

Erziehung zu Lust und Liebe

Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Möglichkeiten und Grenzen der Sexualerziehung in Schule und Jugendarbeit

Sexualerziehung – Erziehung zu Lust und Liebe – ist eine der gemeinsamen Aufgaben von Schule und Jugendarbeit. Bei Akzentsetzungen und Methoden sind unterschiedliche Rahmenbedingungen der beiden pädagogischen Arbeitsfelder zu beachten: Schulunterricht ist eine Pflichtveranstaltung, Jugendarbeit bietet Freizeitangebote. Daraus ergeben sich spezifische „Spielregeln“.

Es ist eine reizvolle Aufgabe darüber nachzudenken, warum man an Stelle der Begriffe Sexualerziehung oder Geschlechtererziehung nicht einfach sagt „Erziehung zu Lust und Liebe“. Treffender kann man das, was es in Schule und Jugendarbeit zu erreichen gilt, eigentlich gar nicht ausdrücken. Sogleich kommen aber auch schon die Bedenken: Wie soll man unter den gegebenen institutionellen Bedingungen öffentlicher Erziehung Methoden finden, Kinder und Jugendliche an „Lust und Liebe“ heranzuführen? Kein Problem, werden Mitarbeiter der außerschulischen Jugendarbeit sagen – wir kennen etliche Möglichkeiten, auf „Lust und Liebe“ hinzuarbeiten, im Zweifelsfall einfach „durch Lust und Liebe“. Um Himmels Willen – werden die meisten Lehrer und Lehrerinnen aufstöhnen. Wie soll das denn in der Schule funktionieren? Und schon ist man an dem Punkt, über Unterschiede von Schule und Jugendarbeit nachzudenken und über damit zusammenhängende Konsequenzen für die Sexualerziehung.

Schule und Jugendarbeit sind traditionsgemäß getrennte pädagogische Arbeitsfelder, wenn auch mit einigen gemeinsamen Aufgaben oder Themen. Eine der gemeinsamen Aufgaben ist die Sexualerziehung. Dieser Bereich reizt zur synoptischen Betrachtung von Schule und Jugendarbeit, weil es einerseits Konzepte und Materialangebote gibt, die sich sowohl an LehrerInnen als auch PädagogInnen in der Jugendarbeit richten (z. B. Sielert u. a. 1993), und andererseits Materialangebote, die für die Jugendarbeit bestimmt sind, aber LehrerInnen anregen können, ihre Arbeit in der Schule damit anzureichern (z. B. Deutscher Bundesjugendring 1997), weil sie eine größere Vielfalt von Ansätzen und Methoden beinhalten als „typisches Unterrichtsmaterial“. Der Reiz solcher Materialien beruht unter anderem darauf, dass sie die SchülerInnen auf einer persönlicheren Ebene ansprechen. Inzwischen werden typische Elemente der außerschulischen sexualpädagogischen Arbeit auch ohne Bezug zur Jugendarbeit als Unterrichtsmaterial empfohlen (z. B. IPTS 1995).

Aus meinem eigenen Eingebundensein in Schule und Lehrerausbildung

reflektiere ich diese Angebote im Hinblick auf die Verwendbarkeit in der Schule. Ihre Verwendbarkeit in der Jugendarbeit stelle ich nicht in Frage.

Pflichtveranstaltung – Freizeitangebot

Schule ist in erster Linie ein Ort der Pflichterfüllung: Kinder und Jugendliche werden durch die Schulpflicht gezwungen, am Unterricht teilzunehmen, die Lehrpersonen und die Lerngruppe werden „vom Schicksal“ zugeteilt.

Anpassung an Schulregeln und Leistungsanforderungen sind zentrale Elemente des Schullebens – glücklicherweise oft abgemildert durch Lehrpersonen, die Schule trotz allem als Ort des einvernehmlichen Zusammenlebens sehen und meinen, man müsse auch Spaß zusammen haben.

Demgegenüber ist die Teilnahme an Angeboten der außerschulischen Jugendarbeit grundsätzlich freiwillig. Anpassung an „Spielregeln“ sind zwar auch hier unumgänglich, und in einigen Bereichen der Jugendverbandsarbeit (z. B. in Sportgruppen) ist auch Leistung gefordert – beides aber auf der Basis der Freiwilligkeit. Der- oder diejenige, dem/der etwas oder jemand in der Gruppe nicht passt, kann gehen, oftmals zwar um den Preis, dass er/sie keine bessere Alternative findet, aber immerhin!

Auch der dem Zusammentreffen zugrunde liegende „Vertrag“ mit LehrerInnen einerseits und PädagogInnen andererseits ist unterschiedlich akzentuiert: Von Schule erwarten Eltern, SchülerInnen und die Gesellschaft (was immer man damit meinen mag), dass Kinder und Jugendliche durch Unterricht und begleitende Erziehung das an Kenntnissen und Fertigkeiten erlernen und das an Fähigkeiten entwickeln, was sie fit macht für weitere Ausbildungswege bzw. für die Teilhabe am „gesellschaftlichen Leben“.

Von der **Jugendarbeit** erwartet man, dass junge Menschen zusätzlich zu den Angeboten des Elternhauses Möglichkeiten finden, Freizeit sinn- und lustvoll zu gestalten. Dabei sollen sie in Übereinstimmung mit den satzungsmäßigen Zielen der Institution ergänzend und eventuell auch kompensatorisch

zu Schule und Elternhaus Lernangebote zur Entwicklung von Selbst- und Sozialkompetenz – oder „Lebenskompetenz“ – erhalten.

Thema: Sexualität

Die Ziele von Sexualerziehung sind heute in beiden pädagogischen Arbeitsfeldern sicherlich einander sehr ähnlich: Man möchte eine positive Grundeinstellung zur Sexualität als Quelle von Lust und persönlicher Bereicherung erreichen und ein sexuelles Verhalten, in dem Selbstbestimmung, Toleranz, Rücksichtnahme, Partnerschaftlichkeit und Verantwortungsbewusstsein einem eventuell gezeugten Kind gegenüber handlungsleitende Werte sind.

In der **Schule** gibt es Fächer und LehrerInnen, die diese Fächer unterrichten und dabei auch das Thema „Sexualität“ behandeln (können und sollen). Es gibt keine „Sexualpädagogik“ in der Schule, sondern günstigstenfalls LehrerInnen, die sich über ihre fachliche und erziehungswissenschaftliche Ausbildung hinaus sexualpädagogisch weitergebildet haben und die Themen ihres Faches und Spontanreaktionen auf SchülerInnen mit sexualpädagogischen Zielsetzungen verknüpfen oder in Einklang bringen.

Die Rolle von LehrerInnen ist beim Thema „Sexualität“ die gleiche wie bei anderen Themen: Sie informieren, klären auf, leiten zur kognitiven und emotionalen Auseinandersetzung mit dem Thema „Sexualität“ an (und beraten in Einzelfällen auch, wenn sie das können und wollen) (vgl. Etschenberg 1996).

Dabei kommen fachtypische Aspekte zur Sprache; denn LehrerInnen unterrichten immer – das sei nochmals betont – ihr Fach, gleich um welches Thema es geht: Sexualität ist Thema vor allem im Fach Biologie, in Deutsch, in Religion, Geschichte, Gesellschaftslehre, Kunst, Musik und Sport.

Dass beim Thema „Sexualität“ – wie bei jedem guten Unterricht – auch persönliche Erfahrungen, die eigene Betroffenheit der GesprächsteilnehmerInnen mit eingebracht werden (können), ist selbstverständlich, wenn dies auch auf spezifische Weise einzu-

schränken ist (siehe unten). Auch bei alternativen Unterrichtsformen wie Rollen- und Interaktionsspielen oder bei sogenanntem Gelegenheitsunterrichts, bei dem es auch um „Sexualität an sich“ gehen kann, gilt: Immer bleibt Sexualität, einschließlich „Lust und Liebe“ ein Thema, ein Unterrichtsgegenstand.

Auf diese Art des Umgangs mit Sexualität im Unterricht bezieht sich m. E. aber auch der oben bereits erwähnte stillschweigende „Vertrag“ zwischen Elternhaus und Schule bzw. SchülerInnen und Schule, der davon ausgeht, dass Sexualerziehung vorrangig Sache des Elternhauses ist.

Anders sind die Schwerpunkte in der **Jugendarbeit**, die sich ja vor allem als Teil des „Privatlebens“, nämlich der Freizeit, von Kindern und Jugendlichen versteht. Hier mag Information und Aufklärung auch eine Rolle spielen, aber einen fachlichen Bezug oder gar eine Selbst- oder Fremdverpflichtung zu fachlicher Durchdringung gibt es normalerweise nicht. Hier geht es um „Sexualität bzw. Sexualpädagogik pur“. Jugendliche sollen unter (sexual)pädagogischer Anleitung mit Sexualität, also mit „Lust und Liebe“ umgehen lernen.

Über die in Schule und Unterricht übliche gedankliche und sprachliche Beschäftigung mit dem Thema „Sexualität“ hinaus wird angestrebt, Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich mit der erlebten (nicht „angedachten“) eigenen Sexualität und der Sexualität anderer auseinanderzusetzen.

„Die große Chance von Sexualerziehung in der Jugendarbeit wird deshalb in der Möglichkeit des Pädagogen gesehen, die direkten Äußerungen der sexuellen Alltagserfahrungen mitzuerleben, zu beobachten, um dann dort direkt ansetzen zu können. ... Während Schule Realsituationen nur im vorwegnehmenden Spiel reflexiv allein über Bewusstsein einfangen und gestalten kann, ermöglicht Jugendarbeit eine Verschränkung von Reflexion, Emotion und Handeln. Sexualerziehung macht von dieser Möglichkeit Gebrauch, indem sie Situationen gestaltet, die neue, ungewohnte Erfahrungen ermöglichen, zum Überdenken

dieser Erfahrungen anregen und schließlich zu Veränderungen im bisherigen Verhalten führen“ (Marburger/Sielert, S. 128).

In Konsequenz dieser Einschätzung gibt es für die Jugendarbeit Materialien und methodische Anregungen, die das, woran man arbeiten will, nämlich „Lust und Liebe“ im aktuellen Erleben der Jugendlichen „hochkommen“ lassen. Das heißt: Sexuelle Anteile im Verhalten werden gezielt aktualisiert; dazu werden (auch körperliche) Erfahrungen vermittelt, die

Empfindungen, ja sogar sexuelle Erregung auslösen; persönliche („intime“) Gedanken und Erfahrungen werden zum Gesprächsgegenstand gemacht, so dass die Gruppe eine gemeinsame Erlebnisgrundlage bekommt, die pädagogisch begleitetes Lernen zulässt.

Ein solches „lebendiges“ Lernen ist zweifellos ein Kernstück außerschulischer sexualpädagogischer Jugendarbeit.

Zwei dieser spezifischen methodischen Zugänge seien hier besonders hervorgehoben und im Hinblick auf Einschränkungen (siehe Verweis oben) bezüglich ihrer Verwertbarkeit in der Schule reflektiert.

Provoziertes Erleben

Aus der außerschulischen Jugendarbeit gibt es eine Vielzahl von Übungsvorschlägen, die ein unmittelbares Erleben zulassen bzw. provozieren, z. B. lebende Statuen formen oder Massageübungen. Das Erleben basiert auf direktem Körperkontakt zwischen Jugendlichen bzw. zwischen Jugendlichen und PädagogInnen (z. B.

„Baumassage“, Z 12, IPTS oder „Wir sind berührt“, Sielert u. a., S. 73 oder „Ein Körper wie ein Buch“, Deutscher Bundesjugendring Bd. 3, S. 20).

Finden solche Übungen in der Schule statt, so ist zu bedenken: SchülerInnen können die mit solchen Übungen verbundenen Empfindungen, die – sofern die Übung überhaupt eine positive Wirkung hat – vom Wohligem oder amüsierten Zulassen oder Genießen einer körperlichen Nähe über partnerbezogene Erotisierung bis hin zur ungerichteten sexuellen Erregung in der Schule (im Regelfall) nicht ausleben, da nach einer Schulstunde zum Thema „Sexualität“ eher eine Mathearbeit ansteht als der ungestörte und entspannende Rückzug in einen Kuschelraum. Dadurch wird das ganze Unternehmen äußerst „repressiv“: Gefühle, die durch die Lehrperson

bewusst provoziert werden, müssen unterdrückt werden. Zwar werden in der Schule ständig sexuelle Empfindungen erlebt (z. B. auch durch „normalen Sexualkundeunterricht“) oder durch den Umgang der Jugendlichen miteinander, aber diese Empfindungen „passieren“ eben, sie sind nicht von der Lehrperson eingeplant. Damit wird die „Repression“ der Schule anders erlebt als die Repression von Empfindungen, die durch unterrichtliche Maßnahmen angeregt werden.

Außerdem gehört es – nach meiner Einschätzung – nicht zum Vertrag zwischen Elternhaus, SchülerInnen und Schule, dass die Lehrperson die Provokation sexueller Empfindungen, die bei Jugendlichen sehr leicht auszulösen sind, planvoll in den Unterricht mit einbezieht. Die gezielte Ansprache sexueller Gefühle und deren Bearbeitung passt nicht in den „Zwangskarakter“ von Schule. Es ist – das sei nochmals betont: nach meiner Einschätzung – ein Übergriff auf die Intimsphäre der SchülerInnen, dem sie sich nicht wie in einer Jugendgruppe relativ einfach entziehen können. Auch der Hinweis in Kommentaren zu solchen Spielideen, dass man diese Übungen nur freiwillig mitzumachen braucht, entschärft das grundsätzliche Problem nicht. Auch das öffentliche „Nein“ zu einer unterrichtlichen Maßnahme, die den Intimbereich betrifft, verlangt eine Preisgabe von sich, auf die sich eigentlich kein Jugendlicher in der Rolle als Schüler oder Schülerin einzulassen braucht. Dieser Preisgabe kann er/sie sich aber letztlich in keiner Weise entziehen, weil er alternativ dazu „mitmachen“ müsste (vgl. Kommentar zu „Wasch-/Streichelstraße“, IPTS, Z 11).

Die Beschäftigung mit erotischen (= erotisierenden?) Texten und Bildern – der Übergang zur Pornographie ist sicherlich fließend – kann unabhängig von der rechtlichen Situation in ähnlicher Weise für den schulischen Kontext mit Vorbehalten gesehen werden.

In diesem Kontext sei eine Formulierung aufgegriffen, die sich programmatisch auf dem Heft Nr. 1/2 (1997) des Forums „Sexualaufklärung“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung findet: „**Sexualerziehung unter Einbeziehung des Körpers**“ der

Sprache und aller Sinne ist die beste Förderung von Lebenskompetenz.

Neugierig sucht man in dem Heft nach einer inhaltlichen Präzisierung dessen, was man unter „Einbeziehung des Körpers“ bei Sexualerziehung zu verstehen hat. Einen eigenen Artikel gibt es leider nicht dazu, aber man findet die Formulierung wörtlich wieder in einem Artikel zum Thema „Missbrauchsdiskurs und seine Auswirkungen auf Sexualität und Sexualerziehung“ (Wanzeck-Sielert 1997). Leider wird auch da nicht deutlich, was eigentlich gemeint ist.

- a) Ist gemeint unter Einbeziehung des „Wissens um den Körper“? Soll also aufgeklärt werden über den Körper unter sexualerzieherischen Aspekten?
- b) Ist gemeint unter Einbeziehung „von Erfahrungen mit dem Körper“? Sollen Kinder und Jugendliche reden und reflektieren über ihre körperlich-sexuellen Erfahrungen?
- c) Ist gemeint unter Einbeziehung des Körpers in die aktuelle sexualerzieherische Situation? Soll also mit dem Körper etwas gemacht werden?
- d) Oder was ist gemeint?

Bevor man eine so „griffige“ Behauptung wie „Sexualerziehung unter Einbeziehung des Körpers ist die beste Förderung von Lebenskompetenz“ zum Selbstläufer werden lässt oder gar zu einer Maxime in der sexualpädagogischen Arbeit, sollte man vielleicht erst einmal durchdenken und offenlegen, was (alles) damit gemeint ist oder sein kann und ob es Differenzierungen gibt im Hinblick auf Elternhaus, Schule und außerschulische Jugendarbeit und im Hinblick auf die zunehmende Anzahl „multikultureller“ Schulklassen.

Es müsste zumindest auch immer wieder klar gemacht werden, wo der Unterschied liegt zwischen der pädagogisch sinnvollen Einbeziehung kindlicher oder jugendlicher Körper in Sexualerziehung einerseits und einer erzieherisch verbrämten sexuellen Manipulation von Abhängigen durch SexualpädagogInnen andererseits.

Selbstbekenntnisse

Verlockend ist es, Jugendliche nach persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen zu fragen, um diese „authentischen“ Daten dann in irgend einer Weise pädagogisch zu „nutzen“ oder zu „bearbeiten“. Fragen nach der eigenen sexuellen Biographie, nach Phantasien, Masturbationserfahrungen, dem „ersten Mal“ usw. sind solche Übungen (vgl. „Wünsche an das Erste Mal“, E 6, IPTS oder „Anonymer Fragebogen zur Selbstbefriedigung“, S. 5, IPTS).

Problematisch für den Einsatz in einer Schulklasse sind zwei Nebeneffekte solcher Übungen: Zum einen ist hier die normierende Wirkung von Fragen zu nennen. Man geht z. B. wie selbstverständlich davon aus, dass jemand mit 13 Jahren onaniert bzw. onaniert hat (vgl. „Frage 1: Wann hast du dich zum ersten Mal selbst befriedigt?“, S. 5, IPTS), oder man unterstellt z. B., dass jede/r das erste Mal in romantischer Atmosphäre erleben möchte („Frage 3: Wie möchtest du für eine romantische Atmosphäre sorgen?“, E 6, IPTS).

Einen weiteren Nebeneffekt haben Übungen, durch die „Bekenntnisse“ bezüglich der eigenen sexuellen Biographie und Vorlieben entlockt werden, die eigentlich nur in der intimen Kommunikation eine Funktion haben; er ähnelt dem schon erwähnten Effekt, der bei der oben zitierten Übung „Ein Körper wie ein Buch“ (Deutscher Bundesjugendring Bd. 3, S. 20) oder „Wo hätte ich es gern?“ (Sengebusch/Potrz, S. 121) oder „Sexual-Verkehr“ (Sielert u. a., S. 207) mit bedacht werden muß: Unter den Bedingungen eines Schulunterrichts können solche Bekenntnisse leicht dazu führen, dass SchülerInnen einander ausgeliefert werden.

Anders als in einer Selbsterfahrungsgruppe, in der selbstverständlich Still-schweigen über die Vorkommnisse vereinbart wird und meist jede/r in der Gruppe wegen eigener Probleme Mitgefühl für andere mit Problemen aufbringt, können solche Selbstoffenbarungen in Klassen Kinder und Jugendliche dem abfälligen oder spöttischen Gerede im Schulbezirk preisgeben. Außerdem werden SchülerInnen, die so etwas mit oder ohne Grund befürchten und zu der Übung nicht „Nein“

sagen wollen, zu verlogenen oder angepassten „Selbstbekenntnissen“ verführt. Man sollte nicht vergessen, dass in Schulklassen manchmal ein großer Konkurrenzdruck herrscht, den jede/r zu seinem/ihrem Nutzen bzw. zum Nachteil anderer lindern möchte.

Auch hier zieht das Argument, die SchülerInnen könnten frei entscheiden, ob sie an einer solchen Übung teilnehmen oder nicht, nicht so recht: Wer sich weigert, von sich etwas zu sagen, gerät leicht in den Verdacht, er/sie habe etwas zu verheimlichen.

Und wie schützt man Schüler und Schülerinnen eigentlich davor, dass Lehrpersonen solche Übungen zum Thema „Sexualität“ die „unter die Haut“ gehen, anbieten, weil sie selbst einen psychischen Profit davon haben, wenn es in der Klasse „knistert“? Wenn Jugendliche das unbehagliche Gefühl haben, dass ihr Gruppenleiter oder ihre Gruppenleiterin genüsslich, nämlich „mit Lust und Liebe“ in eigenen oder anderer Menschen Intimitäten „rumstochert“, dann sind sie als SchülerInnen dem weit mehr ausgeliefert als als Mitglied einer Jugendgruppe: LehrerInnen arbeiten praktisch nie im Team, so dass sie weder durch eine kollegiale Kontrolle noch durch eine Supervision auf ihr problematisches Verhalten aufmerksam gemacht werden – außerdem können sie sich durch die Zensurengebung meist irgendwie an SchülerInnen „rächen“, von denen sie sich kritisiert fühlen.

Fazit

Schule ist ein anderes Umfeld für Sexualerziehung als Jugendarbeit. Beide Arbeitsbereiche haben ihre eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Gemeinsamkeiten bzw. Möglichkeiten des Konsens bestehen in der Zielsetzung: Erziehung zu Lust und Liebe. Unterschiede liegen vor allem in den fachlichen Zugängen und Akzenten, die typisch für Schule sind und die mehr beinhalten als das Thema „Lust und Liebe“, und in den Methoden: Der Jugendarbeit ist es vorbehalten, eigene „Lust und Liebe“ der TeilnehmerInnen ins Spiel zu bringen, während sich Schule in diesem Punkt – so meine ich – zurückhalten sollte – zumindest unter den derzeitigen Rahmenbedingungen von Schule.

Literatur

- Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.), 1997: SEXPACK – Materialien für die Sexualpädagogik in der Jugendarbeit Bd. 1–3. Bonn.
- Etschenberg, K., 1996: Vorbild, Vermittler, Berater – Die Rollen der LehrerInnen in der Sexualerziehung. In: Biermann, Ch. u. a. (Hrsg.): Liebe und Sexualität. Seelze: Friedrich.
- Etschenberg, K., 2000: Sexualerziehung in der Grundschule. Berlin: Cornelsen.
- IPTS (Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule [Hrsg.]), 1995 : Sexualpädagogik und AIDS-Prävention. Kronshagen.

Marburger, H./Sielert, U., 1984: Sexualerziehung in der Jugendarbeit. In: Kluge, N. (Hrsg.): Handbuch der Sexualpädagogik Bd. 2. Düsseldorf: Schwann, S. 123 ff.

Sengebusch, H./Potrz, V., 1990: ... ran-geh'n. Hrsg. von: Deutsches Jugendrotkreuz. Münster.

Sielert, U. u. a., 1993: Sexualpädagogische Arbeitsmaterialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule. Weinheim und Basel: Beltz.

Wanzeck-Sielert, Ch., 1997: Der Mißbrauchsdiskurs und seine Auswirkungen auf Sexualität und Sexualerziehung. In: BZgA (Hrsg.): Forum Sexualaufklärung 1/2. Köln, S. 22 ff.